Ein Stelldichen : Fastnachtsnovellette

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **45 (1935)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-901178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Stelldichein.

Fastnachtsnovellette von Adolf Vögtlin.

(Nachdruck verboten)

Ich reiste als junger Anfänger in Gold und Silber, das heißt für eine Wiener Firma, die solche Waren herstellte. Als ich im Hornung nach Luzern kam, um hier einem oder zwei Kunden meine Aufwartung zu machen, stieß ich in den Straßen auf einen festlichen Betrieb, worauf ich erfuhr, daß die Fritschi-Stadt sich für die Fastnachtsbälle rüste. Der erste Kunde, den ich besuchte, war im Ausverkauf begriffen und lehnte mich kurzerhand ab; der zweite, Herr Keller, ein stets freundlicher Mann mit einer munteren, immer lieblich geputzten Gattin, wies entschuldigend auf die vielen Käuferinnen hin, die im Laden standen und mit allerlei Ballschmuck bedient sein wollten: „Bitte, kommen Sie morgen!"

„Um welche Zeit wäre es Ihnen am ehesten gelegen?" fragte ich, den Vorschlag ohne weiteres begreifend.

„Um ein Uhr dürfte es hier stille sein", sagte die Frau lächelnd, „und Platz frei für Ihren Musterkoffer. Haben Sie schöne neue Sachen?"

„Mehr Schönes als Neues", antwortete ich, und sie darauf: „Dann werden wir bald fertig sein: die Welt von heute ist auf das Neue eingestellt."

„Womit sie dem Schönen Unrecht zufügt; aber ich empfehle mich. Auf morgen also!"

Ich zog mich grüßend zurück und ging in mein Hotel, wo ich den Musterkoffer in Verwahrung gab. Auf einmal überfiel mich eine dumpfe Müdigkeit, was mich daran erinnerte, daß ich die letzte Nacht im Eisenbahnwagen ganz unzulänglich geschlafen hatte. Da ich den Mahnungen meiner Nerven zu folgen pflege, stieg ich auf meine Bude, zog mich aus und schlüpfte ins Bett.

Beim Erwachen schoß mir die Frage durch den Kopf: „Was willst du mit der Nacht vom schmutzigen Donnerstag nur beginnen?"

Ein Blick auf die Taschenuhr zeigte mir, daß ich einen mehrstündigen Schlaf hinter mir hatte. Ich fühlte mich gründlich hergestellt und nach einem kalten Gießbad so erfrischt, als ob mir alle guten Lebensgeister zu Befehl ständen. Und wie ich nun ein schön gestärktes Hemd und dann den Gesellschaftsanzug umwarf, wußte ich, was ich wollte: Wieder einmal Mensch und fröhlich sein, das Geschäft an den Nagel hängen und dafür die Freude hochleben lassen! Ja, das war's! Auf zum Fastnachtsball! Einen Blick in den Spiegel, einen letzten Kammstrich durch den Bart, die feinste Krawatte eingesetzt, und fort war mein Otto, die Treppe hinunter. In einem nahegelegenen Hotel, wo die „bessern" Bürgersleute zu verkehren pflegten, löste ich mir eine Eintrittskarte. Kaum war ich recht im Ballsaal, der von Maskierten aus allen Tierfamilien wimmelte und von Licht und Farben knallte, so kam schon ein Schmetterling auf mich zugeflogen und begrüßte mich wie einen guten Bekannten als Herrn Otto mit dem Barte. Ich ward ein wenig stutzig, da ich in Luzern nur wenige Bekannte aus dem schönen Geschlecht besaß, und besah mir den Sommervogel. Da war's ein Brieftäubchen, und zwar von reizend schlankem Wesen.

„Gelt, du kennst mich nicht?" hob sie fistulierend an, „ich hab' dich aber auch noch nie angepickt!" lachte sie.

„Ist auch gar nicht nötig; ich trage Narben genug", fiel ich ein.

„ Wo denn? Etwa im Herzen?" scherzte sie.

Das rot- und weißseidene Täubchen trug ein Briefchen auf dem beflügelten Lockenkopf, zwei waren auf dem eng sich anschmiegenden Mieder eingeknöpft, andere lagen in einem seidenen Täschchen, das um die Lenden geschlungen war. Zwei weiße Taubenflügel standen ihr auf den Schultern und rahmten ihr hübsch maskiertes Gesichtchen ein, wie um es vor Zudringlichkeiten zu behüten.

Ein feines Geschöpfchen, sagte ich zu mir und dann zu ihr:

„Hast du am Ende auch ein Briefchen an mich zu bestellen?"

„Mit einem Rezept gegen Liebesschmerzen?“ scherzte sie. „Das könnte erst noch der Fall sein!“ Sie öffnete das Täschchen, wählte ein Briefchen aus und überreichte es mir mit zierlicher Handbewegung, machte einen Knix und verschwand so märzlüftchenleicht, wie sie herangeschwebt war.

Auch ihre schmalen Atlasschuhe waren briefbeschwingt, und ihr ganzseidener Knierock flatterte mit, daß man meinte, die liebliche Gestalt gleite auf Flügeln über das Parkett dahin.

Ich öffnete den Briefumschlag und las in deutlicher Handschrift:

„Wer ißt den Apfel mitsamt dem Gehäuse?...
Such nur nicht am Rosenstock noch die Läuse!“

Die das geschrieben hatte, mußte allerlei über mich wissen. Ich war tatsächlich etwas splitterrichterlich veranlagt und glaubte zum Beispiel, der Gegenstand meiner Zuneigung müßte ein vollkommenes Geschöpf sein. Wählerisch nannte mich dieser und jener, der nicht begreifen wollte, warum ich trotz meinem guten Einkommen immer noch zögerte, mir ein Ehegemach, und was sonst noch dazugehört, anzuschaffen.

Begreiflich, daß mich das Täubchen mit seinem Girren etwas nachdenklich machte. Zudem bemerkte ich, wie aller Augen sich auf mich richteten, und ich verkroch mich in der Menge. Ist es nicht beschämend für Intrigierende wie für Intrigierte, daß sich die Menschen Larven aufsetzen müssen, um einmal im Jahre gegen ihre Umwelt aufrichtig und wahrhaftig sein zu können?

Ich war verstimmt, und wenig fehlte, daß ich den Saal verließ und mich die Treppe hinunterflüchtete. Da kam das Täubchen schon wieder auf mich zugetrippelt, die Musik setzte ein, und alles paarte sich. Ohne zu wissen, wie es eigentlich kam, hatte ich die Anmut am Arm, und sie sprach mich heiter an: „Gelt, ich hab' dich ein bißchen geärgert? Aber jetzt hopsen wir eins zusammen, und nachher ist alles vergessen. Die Fastnacht ist ja zum Schnurrenmachen da!“

Sie lag mir wie ein Fläumchen in den Armen und ich tanzte so federleicht mit ihr, als hätte ich Flügel an den Schultern.

„Du tanzest ja wie ein junger Gott," sagte sie, als wir das erstemal anstanden. „Ja", lachte ich, „man ist nicht umsonst ein Jünger Merkurs!"

„Eben; es war mir doch, ich hätte dich heute mit einem Musterkoffer bei Kellers einziehen sehen!"

„Das könnte stimmen!" erwiderte ich, und sah sie förschelnd von der Seite an.

„Du bist mir aber schon früher aufgefallen und Frauen meiner Bekanntschaft nennen dich immer nur Otto mit dem Barte. Die Bartmänner fallen nämlich heutzutage als Raritäten auf, mußt du wissen! Warum schneidest du ihn nicht weg?"

„Ha! dann würdest du mich ja nicht mehr kennen, und das wäre schade."

„O, ich erkenne die Männer an der Stimme!" fistulierte das Brieftäubchen; „mich erkennst du nicht?"

„Bedaure, nein!"

„Dann ist es gut! Man kann sich nämlich viel unbefangener angenehme Wahrheiten sagen! Zum Beispiel, daß ich dich gerne sehe und noch lieber mit dir tanze!"

„Das wird also eine von den beliebten Wahrheiten sein!" höhnte ich fröhlich.

„Gewiß, nur muß man sich dabei nichts Besonderes denken! Weißt du, so wie wir etwa Freude haben an einem schönen Blümlein oder Tierchen." Sie lachte dazu verschmitzt in ihre Larve hinein, und ihre Augen strahlten wie über einen guten Einfall, der die Kraft in sich hatte, unser gegenseitiges Verhalten auf den ebenen Boden der Maskenfröhlichkeit zu stellen und jeden Annäherungsversuchen beizeiten vorzubeugen.

„Ich danke für die kleine Dusche!" sagte ich vergnügt. „Duschen sind immer angebracht, wenn wo Feuer aufgeht."

„Fängst du leicht Feuer?... dann will ich kein Stroh zulegen!"

Wir traten neuerdings zum Tanzen an, und mir war, als streute das Leben zum erstenmal Blumen vor mich hin. Das Brieftäubchen duftete wie eine Rose, und ich trank den Duft beglückt in mich hinein und berauschte mich daran.

„Weißt du, dein offenes gradliniges Wesen spricht mich sehr an", sagte ich, als das Orchester eine Pause machte, „könntest du mir nicht Gelegenheit geben, dich ohne Larve zu sehen? Ich bleibe morgen noch hier."

„Ach, du willst schon wieder verreisen? Das ist aber schade. Dann muß man den Augenblick nützen. Also morgen um 3 Uhr, am Anfang der Seepromenade. Auf Wiedersehen morgen!"

„Hast du's so eilig?" fragte ich betroffen.

„Ja, siehst du, ich habe noch viele Briefe an den Mann zu bringen; das ist heute mein Beruf. Es sind noch mehrere anzupicken und ich möchte die Freiheit der Maske heute noch auskosten."

„Ich begreife", lenkte ich ein, „und ich möchte dir dein Fastnachtsvergnügen durchaus nicht verkümmern. Also auf morgen denn! Ich freue mich so sehr auf unser Wiedersehen, daß ich nun nicht mehr tanzen mag."

Sie reichte mir die Hand, machte einen leisen Knix und verschwand. Ich verzog mich in eine Ecke und hatte Lust sofort aufzubrechen. Aber als ich mein Glas geleert hatte, stach mich die Neugier: ich wollte aus der Ferne noch ein Weilchen zusehen, um zu erfahren, mit welcher Art Herren mein Täubchen verkehrte.

Es ward mir volle Genugtuung. Dem Aussehen und Benehmen nach waren ihre Tänzer Leute aus wohlerzogener Gesellschaft, die ihr so freundlich und in harmloser Heiterkeit huldigten, wie sie dieselben scherzend in den Arm kniff oder ihnen ein spitzes Wörtchen an den Kopf warf. —

„O, mein Täubchen! Daß du es doch wärest!" sagte ich im stillen zu mir, als ich endlich, vom Zuschauen satt, ihr noch einmal zuwinkte und den Saal verließ, um am folgenden Tage ja recht klar in Kopf und Herz zu sein. In meinem Gasthof

angekommen, suchte ich gleich mein Zimmer auf und brauchte nicht lange auf den Schlummer zu warten, als ich mich im wohligen Bette ausgestreckt hatte.

Am Morgen lag die Welt rosig vor mir ausgebreitet. Ich besorgte meine kleinen Geschäfte wie am Schnürchen, gewiegt in ruhige Zuversicht. Sollte nicht endlich meinem Leben die Sonne aufgehen? Zukunftsgedanken schwärmten mir durch den Kopf. Hastig ging ich nach dem Mittagessen zu meinem Kunden Keller und wickelte mein Geschäft ab. Allerdings kaufte er von mir mehr Neues als Schönes, so daß ich nicht auf meine Rechnung kam und deshalb immer wieder den Versuch machte, durch Vorlegung kostbarer Edelwaren den Schönheitssinn seiner Gattin zu reizen. Auf ihre lächelnde Empfehlung willigte er in ein paar gute Bestellungen ein. Aber der Handel zog sich darüber in die Länge, und über dem Einpacken verging auch noch geraume Zeit.

Plötzlich warf Frau Keller verschmitzt lächelnd einen Blick auf die vergoldete Wanduhr und sagte: „Aber jetzt, Herr Otto mit dem Barte, ist es höchste Zeit zum Stelldichein!"

Sie brach in ein Lerchengezwitscher aus, ihr Mann fiel ein; beide Hände gegen die untern Schultern stemmend, legte er krachend mit Lachen los, wie ein Hochzeitsmörser, wenn das Brautpaar ins Dorf einfährt.

Ich wußte nichts Gescheiteres zu tun, als mitzumachen, bis wir uns alle ausgeschüttet hatten.

„Sie abgefeimtes Brieftäubchen, Sie! Auf Wiedersehen an der nächsten Fastnacht!" Dann schüttelte ich beiden die Hand zum Abschied, und es tönte noch hinter mir vom Lachen, als ich die Tür schloß. — Den Musterkoffer ließ ich später holen.

Schwarz wird stets gemalt der Teufel;
Rosig wird er stets gesehen.

Finnisch.